

„Bildlore“ und nonverbale Kommunikation

Nils-Arvid Bringéus verweist auf die neueren mitteleuropäischen Anstöße, die die heutige Massenbilder-Forschung in Skandinavien erfahren hat. Aber seine Forderung nach einer spezifisch volkskundlichen „Bildlore“ greift meiner Ansicht nach noch zu kurz, weil die kulturanthropologischen Erfahrungsmöglichkeiten für nonverbale Kommunikation durch die zünftige Wissenschaft in Nordeuropa offenbar noch geringer sind als hierzulande, wo dies beklagt werden muß aus Gründen der deutschen Universitätstradition mit ihren spezifischen Erkenntnis-Interessen einer neuhumanistischen Bildungsideologie. Innerhalb der deutschen Volkskunde hat es in unserem Jahrhundert immer wieder Befreiungsversuche aus diesem Teufelskreis der leitenden Ideen, des zugrunde liegenden Forschungsparadigmas und der hieraus ableitbaren Forschungsobjekte gegeben. Mit gutem Recht zitiert Nils-Arvid Bringéus für den hier in Frage stehenden Bereich und seine allmähliche Entdeckung voran Adolf Spamer. Dennoch sollte klarer geschieden werden, was sich im konkreten Falle auf diesem Felde im deutschsprachigen Mitteleuropa bislang getan hat.

1. *Die historische Quellenforschung.* Neben und vor Wilhelm Hansen sind vor allem Leopold Schmidt (z.B. in Festschrift für Wilhelm Fraenger 1960) und Gisli Ritz (Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1958, 1959), neuestens auch die *Enzyklopädie des Märchens* (2. Bd. 1979) mit dem Stichwort „Bildquellen/Bilderzeugnisse“ zu nennen. Es ist dies ein weiterhin höchst notwendiger Forschungszweig, der Aufgaben übernimmt, die eine fehlende deutsche Altertumskunde und eine sich erst entwickelnde mittelalterliche Archäologie als Desideratum offengelassen haben.

2. *Volkskunst-Forschung als kunstwissenschaftliches Problem* im Gefolge und als Folge von Theorien zur Aesthetik. Dies steht hier nicht zur Debatte, ist aber gerade in der deutschen Volkskunde-Diskussion der letzten beiden Jahrzehnte sehr bewußt ideologiekritisch angegangen worden und hat zu einer lebhaften historisch-empirischen Sachgüterforschung geführt, die ältere skandinavische Vorbilder inzwischen überholt haben dürfte. Auch und gerade dieses Feld muß in Zukunft weiterhin gut beackert werden. Hier vor allem sind meiner Ansicht nach die wirklich weiterführenden Erkenntnisse unseres Bilderwissens zu erwarten. Heutige Hinterglas-, Keramik- und Möbelforschung zum Beispiel hat nunmehr wenig mit Stilfragen und dergleichen zu tun und begreift sich keineswegs mehr als eine Sparte der Kunstgewerbe-Museologie.

Insofern ist es ein Mißverständnis, aus dem Haupt- und Untertitel der neuen Callwey-Publikation „Volkskunst, Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur“ zu schließen, daß diese Selbstcharakterisierung ein „Magazin für

Sammler" hervorbringen müsse. Wer die Genese dieses – wohlgerne – kommerziellen Organs genau verfolgt hat, der weiß, wie sehr um den Titel gerungen worden ist. Das Reizwort "Volkskunst" war vom verlegerischen Standpunkt her für einen breiteren Konsumentenkreis notwendig; die Mitarbeit der Fachwissenschaftler sicherte erst der von Bringéus für ominös erachtete Untertitel, aber er steht gerade gegen die unausrottbaren Implikationen des Begriffs "Volkskunst" in der Öffentlichkeit, wo man damit bloß "alt" und "schön" oder gar Pittoresk-Rustikales verbindet. "Volkstümliche Sachkultur" steht sehr sachlich gegen die falsche Bauernidylle und gegen die Einengung auf die blumige Ornamentik von Hobby-Kursen folkloristischer Malschulen überall im Lande.

Der – wissenschaftstheoretisch gesprochen – skandinavische Paradigmenwandel von einer archäologischen Altertumskunde zur Volkslebensforschung und regionalen Ethnologie ist auch in Mitteleuropas Museumswesen und seinen Forschungsprogrammen, Sammlungsbereichen und Ausstellungsinentionen vollzogen. Man kann diese sozialgeschichtliche Durchdringung aller Lebensbereiche des Bild- und Gebildeschaffens breiter Bevölkerungskreise nicht neuerlich isolieren oder auf Bestimmtes festlegen wollen. Mir scheint daher die geforderte "Bildlore" eher unter die beiden folgenden Punkte zu gehören.

3. In den letzten 40 Jahren hat sich u.a. gegen die vorangehende Symbolforschung der mythologischen und völkischen Ur-Sinn-Sucher formalvergleichender Methodik die kaum begrenzbar zu denkende Vorstellung einer sogenannten "*volkstümlichen Bilderwelt*" durchgesetzt, ohne daß damit eine terminologische Festlegung einhergegangen wäre. Robert Wildhabers Gebrauch von "Imagerie populaire" hierfür ist nicht durchgedrungen, sondern weiterhin beschränkt geblieben auf druckgraphische Massenerzeugnisse. Daneben wurde in Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt erforscht und als eigene Disziplin gefordert eine "volkstümliche Ikonographie" (Kretzenbacher). Sie meinte jedoch bloß die Niederungen und Relikte einer christlichen Ikonographie, wie sie, in den letzten Jahrzehnten von Amerika und England in die mitteleuropäische Kunstgeschichte zurückgebrandet (Warburg, Panofsky, Berliner), bei uns heute fächerübergreifend in der Mediaevistik und Barockforschung auf hohem Wissensstand erfolgreich betrieben wird. Es ist dies aber der typische Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften, hier die Reaktion von verstärkter Inhalts- und Traditionserforschung gegenüber der seit Worringer und Wölfflin entwickelten strengen Formanalyse und ästhetischen Qualitätsgewichtung.

Eine "Bildlore" der von Nils-Arvid Bringéus beschriebenen Art schließt meiner Ansicht nach hier unmittelbar an, denn sie erweitert die bild-erklärende und geistesgeschichtlich zuordnende Ikonographie zu einer notwendig

umfassenderen, wirkungsgeschichtlich reflektierten Bilderlehre, einer Art Profanikonologie heutiger kulturwissenschaftlicher Betrachtungsweise. Solches ist allerdings in einem sehr viel weiteren Rahmen zu sehen, den etwa Lenz Kriss-Rettenbeck seit 25 Jahren abzustecken versucht hat und dem ich selbst immer wieder nachgehe. Diesen Schwerpunkt könnte man nennen:

4. Bilder und Zeichen eines nonverbalen Kommunikationssystems. Da Nils-Arvid Bringéus seine Thesen auf dem Felde der druckgraphischen Bilderbogen und des Wandschmucks entwickelt, sei eine eigene grundsätzliche Äußerung dazu aus jüngster Zeit wiederholt. Den für Literaturwissenschaftler verfaßten Bericht "Massenbilderforschung 1968-1970" (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 4. Jg. 1979) rechtfertige ich dort so: "Sind Bilder wirklich keine Buchstaben, haben also nichts mit Literatur zu tun? Die traditionelle philologische Forschung hat solche Frage von ihrem eigenen Wort-Verständnis her nicht einmal zugelassen. Wort und Bild waren fraglos geschiedene Welten, obgleich es sich lediglich um zwei verschiedene Kommunikationsformen von darüber hinaus wechselseitigen Bedingungen handelt. Natürlich ist solche Erkenntnis nicht neu, aber stets ohne Wirkung geblieben, weil mit der Spezialisierung wissenschaftlicher Disziplinen zugleich der untersuchte Gegenstandsbereich einengend definiert zu werden pflegt, zum Beispiel auf Sprachdenkmäler, womit schon der nächste Schritt zu einer Theorie implizierender Kanonbildung getan ist durch den Begriff des Denkmals. Er gehört auch den Kunstgeschichtswissenschaften an, und er besitzt dort die gleichen Abschottungs- und Interpretationsfunktionen. Deren Denkwänge hat eine modernere Literatur- und Kunstwissenschafts-Auffassung nicht aufzubrechen vermocht, denn dahinter stand (und steht unter deutschen Bildungsbürgern bisweilen immer noch) eine zwar historisch leicht erklärbare, aber nichtsdestoweniger für eine Geisteskonstituante gehaltene Ideenhierarchie von Wort und Bild. Im Lande Luthers gilt nun einmal, daß im Anfang das Wort war und daß Wort-Kultur darum die höhere Form des Menschseins bedeutet."

Für Vergangenheit und Gegenwart gilt es nicht nur das Verhältnis von Wort und Bild, sondern das Bild als Wort zu realisieren. Das muß jedoch aufgrund des geschichtlichen Wandels im letzten halben Jahrtausend zunächst historisch durchleuchtet und festgemacht werden, sonst werden wieder einmal Menschheits-Konstituenten postuliert, indem man späte Folgen für frühe Ursachen ausgibt, weil Gegenwart in die Vergangenheit projiziert wird.

Es geht mithin um historische Forschungen auf historischem Felde und mit Methoden der historischen Wissenschaften insgesamt, ohne daß die Wandlungen zur Gegenwart hin und die geschichtlichen Prozesse des vorigen und unseres Jahrhunderts außer acht gelassen werden; im Gegenteil, diese

sind erst vor dem Hintergrund der längeren historischen Entwicklung wirklich verstehbar, und erst nach dem Durchstoßen unserer eigenen Bildungstraditionen, dem Ablegen der speziellen "Brillen", der Erkenntnis vorgegebener "Sichtweisen". Das alles ist eine nur in historischer Analyse leistbare kritische Arbeit.

In diesem Zusammenhang möchte ich nur auf einen wichtigen Punkt aufmerksam machen, der unsere Denkkategorien "im Lande Luthers", wie ich es vorhin formuliert habe, betrifft. Der protestantische Pastor Gottfried Herder und die stock-calvinistischen Gebrüder Grimm haben von ihrer soziokulturellen Herkunft und aufgeklärt intellektuellen Erziehung her überhaupt keinen Zugang zur Kommunikationswelt der nonverbalen Ausdrucksmittel wie Bild, Gebärde, demonstrativem oder rituellem Handlungsvollzug gehabt. Es ist darum ganz natürlich, daß sie allein die Folklore gefunden und erfunden haben. "Volkskunst" etwa ist dem Begriff und der Sache nach fast hundert Jahre jünger als "Volkslied", erst ab 1870/80 gesellschaftlich interessant und wissenschaftlich relevant geworden, und zwar in völlig anderen Zusammenhängen, nämlich als Spätphänomen des sterbenden Historismus der Hochkunst-Entwicklung.

Wort, Bild und Gebärde (im weitesten Sinne) sind gleichrangige Kommunikationsweisen des homo sapiens und gehören wohl auch einer gleichzeitigen menschlichen Entwicklungsstufe an. Alles Sprechen geschieht in Bildern und wird durch eine kulturell vermittelte Körpersprache unterstützt. Daß dem, wie wir heute wissen, so ist, geht dennoch nur schwer in die festgefahrenen theoretischen Konzepte der Anthropologen, Ethnologen und Volkskundler ein. Selbst MacLuhans viel zitiertes, und von uns noch in Frankfurt 1973 der Ausstellung "Die Bilderfabrik" vorangestelltes Diktum vom "Bild als Botschaft", die eine "Massage" sei, spiegelt die fatale Denkkonstellation. Im Englischen ist das ein geistreiches Wortspiel mit "message", aber es setzt nicht erst in der deutschen Übersetzung "Botschaft" mit "Seelenmassage" gleich und reiht sich somit in den alten kulturkritischen Schimpf gegen das Bildersehen ein: also nicht zunächst einmal neutrales Kommunikationsmittel gleich dem ebenfalls verschieden aufladbaren "Wort", sondern ab ovo und ex definitione Bild = nicht-rational erfassbares und darum agitatorisches Medium. Bild und Werbung, Bild und heimlicher Verführer oder – mythologisch, animistisch oder präanimistisch interpretiert: Bild und Magie. Das ist ein und dasselbe Interpretationsmuster. Ich habe daher "Bildzauber" als ein durchsichtiges Interpretament bezeichnet (in: Magie und Religion, Wege der Forschung 337, Darmstadt 1978).

Wenn wir nun aber "message" neutraler begreifen als bloße Mitteilung und zwar in dem simplen, von den Linguisten längst wieder verlachten Kommunikationsmodell, (daß da ein Sender und ein Empfänger sei, zwischen denen

etwas transportiert werde), wenn wir also schlicht von Vermittlung reden, dann geht es hier um Fragen des zu entschlüsselnden Codes, also nicht bloß um Inhalt und Form, jenes ältere Problem der ästhetischen Stilistik und der historischen Zu- und Einordnungsverfahren. Andere Wissenschaften leisten solches auf den Feldern der Ikonographie, der Symbolforschung, der Emblematik. In der Volkskunde hat diesen grundsätzlichen Aspekt – nur mit anderer Terminologie – Lenz Kriss-Rettenbeck schon vor 28 Jahren im Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde (1952) behandelt, ohne weitreichende Wirkungen ins Gesamtfach hinein, weil wir ja objekt-bezogen und nicht theorie-orientiert denken. Auch und gerade viele der Theorie-Besessenen heute interessiert nur das modische Forschungsobjekt, nur der gerade schicke Inhalt scheint neuer methodischer Zugänge würdig. Kriss-Rettenbecks "Phänomenologie des Votivbrauchtums" hat dieses als ein Zeichensystem begreifen gelehrt, es als einen soziokulturellen Code, als Bildgebete dechiffriert, das heißt, als eine Kommunikationsmöglichkeit mit der Überwelt. Kriss-Rettenbeck hat sich dafür damals sagen lassen müssen, daß er die Volkskunde verrate und Theologie treibe. In Wirklichkeit hängen heute noch viele Geistliche alten Volkskunde-Theorien an, indem sie von Superstition sprechen, weil sie es so von den Ethnologen lernen, die ihre Vorstellungen wiederum von der aufklärerischen Kulturkritik bezogen haben.

Kriss-Rettenbeck hat darüberhinaus seine noch wenig zur Kenntnis genommene Volkskunst-Theorie auf diesen Studien aufgebaut, unter anderem auf solchen, wie dem vor 24 Jahren entstandenen Aufsatz (ebenfalls im Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde 1956) unter dem allerdings hinderlichen Titel "Lebensbaum und Ährenkleid", wo in einer Auseinandersetzung mit dem Mythologen Karl von Spieß wissenschaftstheoretische Grundlegungen zu finden sind, die über die methodische Zulässigkeit bestimmter Fragestellungen reflektieren, zum Beispiel, daß ein Ursinn oder eine Grundbedeutung, also ein "an sich" für Bilder und Zeichen nicht destillierbar sei. Solche hermeneutischen Möglichkeiten von Philosophie und Theologie bleiben historischen Wissenschaften verwehrt. Unsere sich in der Geschichte wandelnden Gegenstände können nur jeweils mit Ort und Zeit festgemacht werden. Auch der Code ist im Fluß, wie das Leben selbst.